

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

## Wolke und Stern.

Von A. Petöfi.

Aus dem Ungarischen übersezt von Faust Pachler.

Als Gott der Herr den Mann erschaffen,  
kam finst're Schwermuth in sein Herz.  
Warum? — Ich weiß nur dieses: Wolke  
Und Donner ward aus diesem Schmerz.

Als Gott der Herr das Weib erschaffen,  
brach er in Freudenthränen aus:  
Noch jetzt kannst du die Tropfen sehen  
Als Sterne an des Himmels Haus.

## Des Müllers Tochter.

Novelle von Ludwig Dowitsch.

Etwa vier Wegestunden von der Residenz entfernt, am Auslauf südwestlicher Gebirgsketten, findet sich eine einsame Mühle. Noch zur Stunde scheint der stattliche Bau das Gelände zu beherrschen; vor einigen Jahrzehnten jedoch prägte sich der Wohlstand der Eigener noch um Vieles entschiedener aus und das sorgsam gepflegte Gehöfte mit seinen Parkanlagen und Wasserkünsten konnte als Herrenschloß in des Wortes vollster Bedeutung gelten.

Hans Reutler war aber auch ein reicher, steinreicher Mann. Schon vom Hause aus begütert, hatte er durch Verhehlichung mit einer Grundbesizers-Witwe und erfolgreiche Speculationen sein Vermögen auf schwindelnde Höhe gehoben. Dessen trug er auch ein stolzes Bewußtsein und offenbarte solches in Worten und Thaten.

Das Müllerhaus gab sich, wie erwähnt, schon äußerlich als der Wohnsitz des Reichthums zu erkennen und seine innere Ausstattung stand keinem Edelsteine nach.

Dennoch konnte Reutler nicht eigentlich glücklich genannt werden. Fort und fort nach Gold und Schätzen haschend, gewann er nie den Segen der Befriedigung. Die Welt des Gemüthes hatte ihm ihre Zauber nie erschlossen und jene Seligkeit, an welche keine andere hinanreicht, die Seligkeit des Sichwiederfindens im fremden Herzen war ihm fremd geblieben. Nur der Mithridat wegen hatte er die reiche Witwe zum Altare geführt, nur des Besizthums willen fügte er sich in die Launen der zwar nicht unedlen, jedoch keineswegs anmuthigen Frau. Er erreichte nach zwanzigjähriger Resignation endlich, was er beim Abschluß des Bündnisses in's Auge gefaßt hatte. Margareth starb, nach dem sie ihren Gatten zum Universalerben ernannt hatte.

Hans Reutler dachte an eine neue Wahl. Zwar mochte er auch diesmal vom Vermögen nicht absehen, aber Rosa, die Tochter eines Eisenwerk-Inhabers war zugleich schön und jung, ja beinahe zu jung für den bald ein halbes Jahrhundert zählenden Müller. Die Hochzeit wurde beschloffen und vollzogen.

Einige Monate hindurch hing der Himmel voller Geigen. Reutler meinte in einer neuen Welt zu leben und nie hatte er seine grauen Haare mit größerer Wehmuth wahrgenommen, als jetzt, wo er erst so recht jugendlich zu fühlen begann. Dem schönen Traume war ein rasches Ende beschieden. Rosa erkrankte an einem Brustleiden und schloß, nachdem sie ihren Gatten mit einem Töchterlein beglückt hatte, ihre Augen.

Reutler blickte einerseits das Kind mit Entzücken, andererseits die Leiche mit Verzweiflung an.

Vor Ablauf eines Vierteljahres waltete eine dritte Hausfrau in der Mühle.

Niemand mochte dem Witwer die Wiederverhehlichung verargen. Galt es doch, dem kleinen Röslein eine Mutter zu geben. Und in der That hatte in Reutler's Ueberlegungen das letztere Motiv den Ausschlag gegeben.

Anna war gleich der ersten Gattin Reutler's dem Witwenstande entnommen. Auch sie besaß ein nicht unbedeutendes Vermögen und paßte, was Alter und Ansichten anbelangte, ganz gut zu ihrem neuen Gemal.

Sie hatte wenig oder kein Gemüth; all' ihre Empfindungen konzentrirten sich in dem einen Bewußtsein des Reichthums; hart und kniterisch in ihrem eigentlichen Wesen, war sie nur dort verschwenderisch, wo es galt, mit dem Besize zu prunken.

Hatte Reutler schon der ersten Gattin gegenüber eine demüthigte Rolle gespielt, so beugte er sich vor der dritten, in deren Obhut das Töchterlein gegeben war, noch um so mehr.

Der reiche, stolze Müller, der so verächtlich auf die minder vom Glück Begünstigten niederzublicken pflegte, führte ein Leben, um das ihn der Armste kaum beneiden konnte. Er, der stets als ein Gewaltiger vor der Welt zu gelten sich mühte, war die Ohnmacht selbst im eigenen Hause.

Rosa wuchs empor, gehätschelt vom Vater, der einerseits im Kinde die Erinnerung pflegte an jene flüchtig vorübergegangene Zeit, die wie ein Zaubermärchen über Vergangenheit und Gegenwart ihren matten Rosenschimmer warf, andererseits auf das kleine Röslein die stolzen Pläne nimmerfatter Habsucht übertrug. Für das noch mit Blumen tändelnde Mädchen wählte er bereits im Geiste den künftigen Eidam, kaum den Reichsten der Reichen würdig findend.

Von einem eigentlichen Sichhineinleben in das Kind, von einem Verständniß der kleinen Leiden und Freuden, von einer

Einwirkung auf das zarte Gemüth war keine Rede. Reutler betrachtete und würdigte im Kinde nur sich selbst.

Mutter Anna stand dem Töchterlein des Müllers völlig fremd. Sie versagte zwar der Kleinen nichts, im Gegentheil, sie gab sämtlichen Dienstknechten den gemessenen Befehl, den Wünschen und Bedürfnissen Rosa's zuvorzukommen; aber dieses Gebahren wurzelte nicht in der liebevollen Stimmung des Gemüthes, sondern ging von dem Gedanken des Reichthums aus. Das Kind des Müllers, die Stieftochter der Anna Reutler, sollte als eine künftige Herrin behandelt werden.

„Die Kinder“, lautete ihr Ausspruch, „müssen Zeugniß geben von der Herrlichkeit des Hauses.“

Lange, bevor noch im kleinen Herzen der Wunsch und die Sehnsucht erwacht waren, prunkte Rosa bereits in Seide und Sammet, und traf das Mädchen mit anderen Mädchen zusammen, so mußte ihm die Rolle der Herrschaft gewahrt bleiben.

So geschah, daß die Müllerstochter, je reicher sie wurde, desto einsamer sich fühlte und in einer Zeit, wo das jugendliche Herz seine ganze Seligkeit noch in der Gegenwart findet, in die Zukunft hinaus zu bauen begann.

Im 12. Jahre mußte Rosa in eines der berühmtesten Pensionate der Hauptstadt sich begeben. Der Kopf wurde mit allerlei nützlichen und unnützen Kenntnissen angefüllt, das Herz blieb leer.

Als die zur stattlichen Jungfrau Emporgeblühte im 17. Jahre das väterliche Haus wieder betrat, da zog das Gefühl der Dede mit all' seinen Martern durch ihre Brust. Der einerseits hochfahrende, andererseits energielose Vater zwang ihr keine Achtung ab, eben so wenig vermochte sie sich an die Stiefmutter zu schmiegen, die ihr durch Wort und That zu verstehen gab, daß sie die Tochter des Gatten eben nur als einen Prunkgegenstand betrachte.

„Sie ist schön, meine Rosa“, flüsterte mit triumphirenden Lächeln der eitle Müller vor sich hin. „Sie ist schön, nicht um geringen Preis schlag' ich sie los, das hoff' ich noch zu erleben.“

„Was brütest Du?“, rüttelte Anna ihren Gatten aus seinen Träumen auf.

„Das darfst Du ja wissen, ich hab' über unsere Rosa nachgedacht, sie ist schön geworden, blendend schön.“

„Nun, nun, während Du nachgedacht, habe ich gehandelt. Der Graf von Hagen hat für seinen Sohn, so sub rosa, zu werben unternommen.“

„Der Graf von Hagen!? um unsere —“

„Nun ja um die Rosa, wenn es sich bloß um Namen und Wappen handeln würde, gälte es eine Ueberlegung, so aber ist das Haus „Hagen“ reich, sehr reich. O, der Alte ist gar ein genauer Wirth, und weiß den nervus rerum zu würdigen.“

„Ich bin überrascht. —“

„Uebrigens ist die ganze Sache mein Werk, ich hab' den Grafen selbst, Du verstehst mich, auf den Gedanken gebracht.“

„Weiß Rosa bereits ihr Loos, oder ahnt sie es wenigstens?“

„Dem Mädchen wird es früh genug offenbar werden, es taugt nicht, mit Kindern sich zu besprechen, ihnen eine Wahl zu lassen, wenn die Verhandlungen abgeschlossen, wird es heißen: Rosa, du freiest den Grafen von Hagen, und Rosa wird, wir haben ja für ihre Ausbildung gesorgt, die Maßnahme der Eltern segnen.“

„Ist der junge Graf eine angenehme Erscheinung?“

„Das durchaus nicht, indes, ein vernünftiges Mädchen wird nach der Larve nicht fragen, so wenig, als ich je darauf gefragt. Geld ist der Pulsschlag der Welt, und Hagen ist reich und ist Graf.“

„Ja, Du hast Recht Anna, ich verlaß mich auf Dich, hast die Sache eingeleitet, wirst sie auch zu Ende führen. — Rosa, Gräfin von Hagen!“

Es war ein prachtvoller Septembertag.

„Kleide Dich an, Rosa“, rief Reutler, „wollen nach Mardorf fahren, habe mit dem Bürgermeister zu sprechen, kannst derweilen des Pfarrers Schwester, die alte Veronika besuchen, sind meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, hol' ich Dich ab.“

Rosa fügte sich gleichgiltig dem Ansinnen des Vaters.

Pater Anselm war ein Seelenhirt, wie sich achtbarer und ehrwürdiger nicht leicht einer denken läßt. Wohlwollen und Güte strahlten von seiner hohen Stirne. Die weißen Locken rollten über jugendfrische Wangen nieder und um dem feingeschnittenen Mund spielte fortan ein eigenthümlich wehmüthig frohes Lächeln.

Wessen Herz nicht verhärtet war, der mußte dem Manne, sobald er ihn nur einmal gesehen hatte, für immer gut sein.

Pater Anselm's Schicksale boten ihrer Erscheinung nach nichts Außerordentliches. Bald, nachdem er Priester geworden war, hatte ihn die Gunst des Patronatsherrn in die Pfarre eingeführt und durch mehr denn 40 Jahre verwaltete er bereits zur Zeit, in der wir ihn kennen lernen, sein Amt. Nie stand er der Welt feindlich gegenüber, er blieb sich selber treu, nahm aber stets die andern, wie sie waren. Unermüdet das Gute fördernd, bedauerte er das Schlechte, aber er brach nicht den Stab über die Fehlenden, wenn er gleich sich selbst ein schonungsloser Richter war.

So scheinbar einfach aber auch Anselm's Leben sich abgerollt hatte, war es doch an Ereignissen, die jene wunderbare Welt, so mit zwei Händen sich zudecken läßt, betreffen, reich genug.

Ein älterer Bruder, der das väterliche Kaufmanns-Geschäft, mit der Verpflichtung, die Mutter zu erhalten, übernommen hatte, war in Folge leichtsinniger Speculationen dem Wahnsinne verfallen.

Anselm nahm sofort die Mutter, welche stets den Erstgeborenen begünstigt hatte, zu sich in den Pfarrhof. „Es gilt Sie nun zu überzeugen“, sprach er, „daß ich mindestens eben so treu, als Gotthard, meinen Sohnespflichten nachzukommen entschlossen bin!“

Die alte Frau schließ, ihr früheres Vorurtheil bereuend, in Anselm's Armen ein.

Recht einsam fühlte sich nun dieser auf seinem Gehöfte. Das Schicksal sorgte jedoch für baldigen Ersatz des Verlustes.

Beronica, Anselm's Schwester, war an einen Landarzt verheiratet gewesen. Dieser endete in besten Mannesjahren, seine Gattin und einen 5jährigen Knaben in bitterster Noth zurücklassend.

Der wädrere Pfarrer nahm nun Schwester und Nessen auf.

„Bin recht zufrieden“, äußerte er, „nur wird mir die Zeit zu kurz, es gibt in der Gemeinde so viel zu thun, und dann muß ich den Buben unterrichten, aber der Bube, der Eduard, macht mir auch unendlich viel Freude!“

Mehrmals erhielt Anselm die Zusicherung größerer Pfarreien.

„Wenn man mir gut will, so bitte ich, mich hier zu belassen, hab' mich in meine Gemeinde völlig hineingelebt, kenne hier alle Hütten und Herzen, walte, wie ein Vater unter seinen Kindern waltet.“

Dem Ansuchen wurde gern willfahrt, fehlte es doch nicht an Bewerbern um reiche Pfründen.

Anselm erfreute sich der allgemeinsten Verehrung und Liebe. Ging er durch's Dorf, so riefen die Kinder von allen Seiten ihm zu: „Vater Anselm kommt, Vater Anselm!“

Wohl hatten die Armen insonders Grund, ihm dankbar zu sein, denn er sorgte für sie mit Hintansetzung seiner eigenen Bedürfnisse. Wo seine eigenen beschränkten Mittel nicht ausreichten, da ging er zu den vom Glücke Begünstigten und sprach um milde Gaben sie an.

Aber auch die Lehren priesen mehr oder minder den würdigen Priester, der durch sein mildes ernstes Wort so manche Mißthelligkeiten in den Familien beizulegen, durch seinen einsichtsvollen Rath in kritischen Lagen vor Abwegen zu bewahren verstand.

Reutler gehörte zweifelsohne zu Jenen, die den eigentlichen Werth des Mannes am wenigsten erkannten. Dem reichen Müller lag vielmehr nur daran, von dem allgemein Geachteten nicht ungünstig beurtheilt zu werden. Er gab, wenn Vater Anselm seine Milde thatigkeit in Anspruch nahm, reichlicher, als andere, aber nicht, um eine Wohlthat zu erweisen, sondern nur, um als großmüthiger Spender gerühmt zu werden.

„Dem reichen Müller soll's kein Anderer gleichthun“, lautete des Stolzen Ausspruch.

Vater Anselm frug nicht nach den Beweggründen der Freigebigkeit, da nach seiner Ansicht der Segen oder Fluch des Geschenkes nicht durch den Geber, sondern durch den Empfänger bedingt war. (Fortsetzung folgt.)

## Vaterländische Denkwürdigkeiten.

### Das heutige „Rosenbach“ in alter Zeit.

Am 7. Juli 1507 verkauften Jörg und Wolfgang von Sauraw, Gebrüder, ihren „Burgstall, den öden Thurm vor der Stadt Laibach mit samt dem Maierhof und Baumgarten

dopey“, dann einen „Forst“ bei demselben Thurm, wie der mit einem Graben an des Edlen vester Leonharden Raumschüssels Gut gelegen und die Hoch begreift an der Stadt Laibach „Gemein herab“, dann mehrere andere Grundstücke, darunter „zwo Wiesen in der Gleyntih“ \*) an der Gemein, die an Kön. Maj. große Wiesen und Antoni Lanteri's auch Hannsen Reichlinger's Wiesen stoßend, dem Erasmus Braunwart, kön. Maj. Aufschlager zu Laibach, um 640 Rh. Gulden mit Vorbehalt des Wiederkaufes 6 Jahre lang. Siegel angehängt von Paul Rasp, Landesverweser in Krain, und von Margaretha, Frau des Jörg von Sauraw erbeten: Jörg Bosch, Bürger und des Raths zu Laibach.

Hier sehen wir also die Gegend unserer Sommerausflüge mit den Landgütern zweier Adligen und einem Schatten und Labung verbreitenden „Baumgarten“ besetzt. Auch finden wir in der Nähe „an der Strasse“ ein „Siechenhaus \*\*)“ erwähnt. In einer Urkunde vom Jahre 1534, Stadt Stein, 1. Oct. verkauft Grasm Braunwart obige Realitäten mit der Benennung „ein Thurn und Hof vor der Stadt Laibach im Rosenpach gelegen“ an den Bürger Anton Ruchl von Laibach um 900 fl. Rh. mit Ausnahme zweier Wiesflecken, die er dem „Nocento“ Moschon verkauft, und eines Flecks „darauf etwann ein sunder Siechenhäuslein gestanden, so mein erst Hausfrau selig um Gotts willen vergeben.“ Wir dürfen in diesem Siechenhäuslein wohl ein Spital für Aussächtige („domus leprosorum“) sehen, das im Mittelalter gegründet, nach dem Aufhören oder doch Seltenerwerden der Seuche einging.

### Mittelalterliche Badstuben in Krain.

Die älteste uns bekannte Badstube in Krain war jene in der Stadt Laibach. Laut „Zueger'schen Lehenbuch“ vom Jahre 1453 \*\*\*) befaß die Badstube (Nider Badstuben) in der Stadt bei dem Kloster unter S. Nicola, †) Jörg Paradis, Bürger von Laibach zu Lehen, nach ihm aber des Melchior Bosch Hausfrau. Diese verkaufte sie an das Capitel zu Laibach und es wurde „Herr Machor“, die Zeit Dechant zu Laibach damit belehnt. Nach ihm sollte jeder Dechant diese Badstube zu Lehen erhalten. Im J. 1532 wurde dieselbe Badstube vom Domcapitel dem Wolfgang Zauhenperger in das Kaufrecht verliehen, 1561 dem Dechant Andreas Steinmeyer lebensweise. Weitere Belehnungen kommen vor in den Jahren 1530, 1547, 1552, 1567, 1572. Im Jahre 1652 wurde das „Kapitlische Badhaus hinter der Domkirche“ verpachtet, im Jahre 1663 verkauft. Im Jahre 1673 überging das Badhaus an Blas Klemb, im Jahre 1704 an Jacob Menegatti. Von da an finden wir keine weiteren Daten über diese Badstube. Eine zweite Badstube finden wir in einer Urkunde vom Jahre 1466, 15. October ††) erwähnt. Kaiser Friedrich gibt Jörgen Rainer, seinem „Vicztumb“ in Krain eine Badstube in dem

\*) Gleyntih.

\*\*) Schon im Jahre 1453 bestand vor der Stadt ein Spital für die Aussächtigen, genannt: „Bei den Sundersiechen“ (Zueger Lehenbuch von 1453).

\*\*\*) Wir werden dieses Document demnächst veröffentlichen.

†) Zwischen den zwei Wegen, so in die Mühl daselbst gehen.“

††) Archiv der kais. Acad. der Wiss., 10. Bd., 1. H., S. 435.

„Werde“ zwischen den Wassern zunächst des Miße Gretheiß Haus, so weiland Augustin Merfels, Bürgers zu Laibach gewesen, zu rechtem Kaufrecht, gegen Zahlung von 2 Pf. an das Vicedomamt \*).

In der l. f. Stadt Stein bestand eine Badstube „am Ories“, welche der Vicedom als fürstliches Eigenthum verwaltete. Im Jahre 1478, 16. Februar \*\*), überließ sie Kaiser Friedrich IV. an die Stadt Stein. Dagegen mußten die Bürger die Brücke daselbst bauen und jährlich  $\frac{1}{2}$  Pfund Denar (Groschen) in das Vicedomamt reichen.

Im Jahre 1496 besaß sie Jörg Pader und diente davon jährlich  $\frac{2}{4}$  Pfund Denar.

### Das Erblandküchenmeisteramt in Krain.

Laut Hofdecret vom 16. Jänner 1762 zeigte der kais. Geheimrath Naimund Graf von Bilana-Perlas an, das Erblandküchenmeisteramt in Krain sei seit dem Jahre 1728 erledigt, und bat, ihn mit demselben zu belehnen. Hierüber ersloß ein Decret der kön. Repräsentation und Kammer in Krain, 28. Jänner 1762 an die krainischen Stände, Se. Maj. verlangen zu wissen, ob das Erblandküchenmeisteramt in Krain alten Herkommens und ob dasselbe auch demalen erledigt sei, oder was es damit für Bewandniß habe? Die Stände berichteten 8. Februar 1762: Da vermuthlich die Erbämter schon vor dem Jahre 1500 eingeführt worden, so lasse sich aus den älteren Acten von deren Ursprung um so weniger etwas anführen, als eben im 15. Jahrhundert das ständische Archiv völlig abgebrannt sei. In Balvasor's Chronik seien nur 11 Erbämter angeführt, von dem zwölften, eben diesem Erbküchenmeisteramt keine Spur. Bei der Erbhuldigung Carl's VI. kommen nur 11 Erbämter vor. Von dem Erblandküchenmeisteramt werde gemeldet, daß es damals vacant gewesen, und wegen dessen Besetzung keine Meldung geschehen sei. Weil aber andere Erbländer 12 Erbämter haben, so müsse auch Krain sie gehabt haben. Uebrigens möchte bei allfälliger Verleihung desselben auf eine krainische Familie Bedacht genommen werden. Es erfolgte jedoch keine Verleihung dieses Erbamtes für Krain, wohl aber haben Se. Maj. über Anlangen der Stände von Görz und Gradisca sich entschlossen, dort, wie in andern Erbländern das Erbküchenmeisteramt einzuführen und es dem Reichsgrafen Bilana-Perlas, Marchese de Rialp, geh. Rath und Präsident der Banater Landes-Administration in Temeswar, zu verleihen, worüber der Lebensbrief am 16. Jänner 1763 ausgefertigt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

### Frauengröße.

Mit welchem Scharfsinn und welcher Ausdauer die amerikanischen Frauen die Slavenemancipation unterstützen, davon haben unsere deutschen Damen kaum einen Begriff. So opferte eine Miß Agrippina in Washington, ein 17jähriges Mädchen von unabhängiger Stellung, ein ungeheueres Vermögen und persönliche Ausdauer, um schwarze Mädchen zu Musikantinnen heranzubilden. Sie sah ihr Werk nach langer Arbeit gedeihen und Dank ihrer Fürsorge sind schwarze Virtuosinnen nicht selten mehr. Eine Mrs. Flora Hennington, welche in Boston Medicin studirte und ein gesuchter Frauenarzt in Boston ist, hat

\*) Im Jahre 1496 besaßen diese Badstube die „Herren von Franzh (Freudenthal) und dienten daaon in das Vicedomamt jährlich  $\frac{2}{4}$  Pf. (Vicedomamtsbuch von 1496).

\*\*) Notizbl. der kais. Acad., 3. 1852, S. 382.

mit Erlaubniß der Behörden eine medicinische Schule für schwarze Damen organisiert, in welcher dieselben menschliche Krankheiten rationell behandeln und Operationen vornehmen lernen. Diese Dame hat das Verdienst, den Aberglauben bei der schwarzen Race bei Behandlungen von Krankheiten erschüttert zu haben. Die sympathetischen Mittel aller Art, die Gebetformeln, welche bei Behandlung von Krankheiten üblich sind, werden verschwinden und manches schwarze Menschenleben gerettet werden, das frühzeitig in's Grab sinken mußte, weil der Neger dem weißen Arzte in der Regel mißtraut und seine Latwerge für Gift hält. Daß die zahllosen Schulen das ihrige zur Verbreitung von allgemeinen Kenntnissen beitragen, daß die Missionen nicht unthätig sind, versteht sich fast von sich selbst. Im Telegraphen-Bureau zu New-York sind schon gegenwärtig einige schwarze Damen als Telegraphisten mit Erfolg beschäftigt. Es war keine kleine Arbeit, sie abzurichten. Das Wesen des Telegraphen, vielen civilisirten Menschen ein unlösbares Räthsel, ist dem Schwarzen ein Werk der bösen Geister, sie betrachten den Telegraphendraht mit Grauen und keine Vorstellung, keine Belehrung vermochte dieses zu verschrecken. Miß Arabella Sing unternahm es, der schwarzen Race die Mysterien der Electricität zu enthüllen. Sie fing mit den Kindern an, denen sie elektrische Apparate zum Spielzeug gab, nach und nach brachte sie es dahin, daß diese das Telegraphiren lernten. Die Schwarzen sollen jederlei nützlicher Arbeit dienstbar gemacht werden, ist der allgemeine Grundsatz, der mit Consequenz durchgeführt wird.

### Schulbildung in Italien.

Folgende statistische Notizen über den Umfang oder besser die Beschränktheit der Schulbildung in Italien veröffentlicht die Nazione:

	Nicht lesen können:	
	Männer	Frauen
Piemont und Ligurien . . . . .	909.189	1,223.058
Lombardei . . . . .	873.208	988.476
Parma und Piacenza . . . . .	190.973	197.633
Modena . . . . .	234.124	260.488
Romagna . . . . .	410.101	425.467
Marken . . . . .	351.667	400.157
Umbrien . . . . .	214.326	226.340
Tooscana . . . . .	677.916	735.479
Neapolitanische Provinzen . . . . .	2,755.419	3,220.757
Sicilien . . . . .	1,014.097	1,144.667
Sardinien (Insel) . . . . .	258.210	277.941

Im ganzen Reiche: 7,889.238 9,110.463

Also in Summa 16,999.701 auf eine Bevölkerung von 21,977.334 Einwohnern. Also können von Tausend Einwohnern im ganzen Reiche 240.78 Männer und 115.78 Frauen lesen und schreiben, die Uebrigen sind entweder vollkommen ohne aller Schulbildung, oder können nur eben ihren Namen schreiben und ein Paar gedruckte Worte lesen. „Aus den mitgetheilten Zeilen erhellt“, sagt die Nazione, „daß Piemont und die Lombardei die zwei gebildetsten oder richtigsten die am wenigsten ungebildeten Provinzen des Reiches sind, wiewohl die völlig Kenntnißlosen immer noch 60 vom Hundert betragen. In Toscana steigt dieses trostlose Verhältniß bis fast auf 80 vom Hundert! Und dabei sind 19 Universtitäten in Italien! Wir haben fast doppelt soviel Universtitäten, wie Deutschland, das Land, wo unter 100 Einwohnern nur 3 nicht lesen und schreiben können.“